

Export deutscher Klassenmenschchen

Thiemanns Dackel beunruhigt

Aus dem sowjetischen Blätterdschungel schoß die „Prawda“ einen Giftpfeil in Richtung Hannover. „Unter dem Firmenschild scheinbar anständiger Institutionen und Organisationen werden Werbe-Basen und geheime Treffpunkte für den Abschaum faschistischer Spelunken in Bizonesien eingerichtet.“

Im allgemeinen galt der Pfeil den Bemühungen der „kapitalistisch-reaktionären“ Westmächte, deutsche Wissenschaftler und Spezialisten zu demontieren. Im besonderen dem Hannoverschen Institut des Kolonialwissenschaftlers Georg Thiemann-Groeg.

Die deutsche Ostpresse zielte mit. Aber auch einige amerikanische, englische und bizonale Blätter richteten ihre Scheinwerfer auf das unscheinbare Türchen in einer grauen Mauer von Hannovers Fischerstraße, über dem vermerkt steht, daß hier der Eingang zur Jägerstraße 4 sei. Die bizonalen beunruhigt über den Verlust wieder aufbauwichtiger Experten.

Georg Thiemann, Kaufmann, Journalist, Afrikaspezialist und 67 Jahre alt, hat etwas gegen diese Art Sensationsgeschrei, weil es ihm, seinen sechs Mitarbeitern und seinem Dackel soviel Unruhe und sogar die Polizei ins Haus gebracht hat. „Wir kommen seitdem kaum noch zum Arbeiten. Ein Auswanderungslustiger gibt dem anderen die Tür in die Hand, und wir müssen täglich auf einen Haufen Anfragen mit ‚nein‘ antworten.“

Der grauhaarige Schlesier erzählt mit der Routine des Weitgereisten von Afrika und stochert dazu in einer krummen Shagpipe herum.

Mit 19 Jahren ging er nach Südafrika, als Kaufmann, Fleischkonservenfabrikant und Oelfruchtfarmer von 1900 bis 1919. Dann versuchte er sich als Journalist auf den Kanarischen Inseln.

Hitlers Auslandsgauleiter Bohle wollte ihm später eine Wirtschaftszeitung für Afrika nicht genehmigen. Da krepelte er seinen Vornamen Georg um und zeichnete fortan seine in fremden Zeitungen erscheinenden Afrika-Stories mit W. A. Groeg. Schließlich trainierte er als Leiter des Kolonialmuseums und einer „kolonialen Schulungsstätte“ Techniker für den Afrikadienst.

Der Krieg ließ vom Kolonialmuseum nur einen Haufen Schutt übrig. In der Ruine des Hinterhauses richtete Thiemann sein Afrika-Institut ein, das von einem kleinen Kreis Afrika-Deutscher und afrikainteresierter Industrieller finanziert wird.

Von diesem Hinterhaus aus will Thiemann deutsche Techniker nach der Südafrikanischen Union evakuieren. Mehr als eine Million 1550-Kalorien-Deutscher haben ihr Fernweh schon zu Protokoll gegeben.

„In dieser Form ist eine Auswanderung aber völlig undenkbar“, sagt der Rechner und Realist Thiemann. Doch an seine eigenen begrenzteren Pläne will er schon in ein bis zwei Jahren herangehen können. „Für Spezialisten ist Bedarf, wenn sie etwas für die wirtschaftliche Entwicklung der Südafrikanischen Union tun können.“

Thiemann denkt sich das so, daß deutsche Techniker die ersten Verbindungen knüpfen, die dann ein festes Band deutsch-afrikanischer Handels- und Wirtschaftsbeziehungen werden sollen. Afrika saugt, meint er. Von England, Belgien und Holland komme nichts mehr. Romanen, Slawen und Asiaten liegen den Buren nicht. Sie werden Deutsche nehmen, um

der indischen Infiltration die Spitze abbrechen. Thiemanns Welt-Alternative heißt „Eurasion oder Eurafrika.“ Thiemanns Lösung heißt Eurafrika.

Mit 8000 Auswanderer-Familien jährlich soll der „Export deutscher Klassenmenschchen“ anlaufen. Thiemann argumentiert mit Untersuchungen des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, das der Bizone für die nächsten Jahre sechs Millionen Arbeitslose prophezeit. Die exportfähigen Spezialisten hat er besonders aufgeführt. Bei Juristen, Kaufleuten, Beamten und Lehrern winkt er ab.

Auch denen, die besser in die Pläne des zähen Afrikaners passen, werden keine leichtfertigen Hoffnungen gemacht. Immerhin hat aber der englisch versippte Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüne-



Georg, umgekehrt Groeg
Eigentlich heißt er Thiemann

burg aus dem Hause Hannover dem afrikanischen Unions-Präsidenten Smuts die Thiemann-Pläne hingelegt, als der General den Herzog auf seiner Marienburg besuchte. Und der alte Spitzbart hat zu den weißen Rasseplänen genickt, als er an Indien dachte.

Selbst die Hosenträger reißen

Je eher, desto besser

Es werde nicht mehr lange dauern, meldet Reuters Korrespondent aus Berlin, daß Funk und Raeder im internationalen Gefängnis in Spandau sitzen, wenn es mit ihrem Kräfteschwund so weitergehe.

Die bevorstehende Bruchoperation des 70jährigen Raeder sei „in der Tat sehr ernst“, habe der amerikanische Arzt geurteilt. Auch Funk hat den Doktor nötig. Er leidet an körperlicher und seelischer Erschöpfung.

Dönitz geht es ebenfalls nicht gut. Er hat Herzbeschwerden, Rheuma und Zucker. Der Korrespondent macht sich wenig Mühe, sein Urteil der alte Admiral werde seine zehn Jahre nicht voll absitzen, in Takt zu hüllen.

Rudolf Heß baut geistig weiter rasch ab und erzählt noch immer vom „Führer“.

Speer, Schirach und Neurath hingegen sind wohl auf und nichts liegt ihnen ferner, als Dönitzens Dauerwunsch, lieber erschossen zu werden.

Aus den Zellen des Gefängnisses, das normalerweise 2500 Gefangene beherbergt, kommen die Nürnberger sieben nur zur Arbeit heraus. Jede Woche waschen zwei die Wäsche der ganzen Korona.

Diese Wäsche ist aus dem weichsten Material, das es gibt. Selbst die Hosenträger reißen, wenn man fest daran zieht. Es soll sich keiner daran hängen können.

Dönitz hat allerdings wegen seiner geschwächten Gesundheit Erlaubnis bekommen, statt der Einheitswäsche die zehn seidenden Untergarnituren zu benutzen, die Verwandte ihm gebracht haben. Er bekommt im Gegensatz zu den anderen auch Butter. Und wenn er operiert wird, so steht dafür trotz russischen Protestes ein gut ausgerüsteter Operationsraum zur Verfügung. Operieren wird ein deutscher Arzt.

Die Russen begründen ihren Einwand, ihre eigenen Offiziere seien auf freiem Felde operiert worden und die Nürnberger verdienten keine bessere Behandlung, als der einfachste Russe.

Reuters Korrespondent meint, russische Auffassung sei, die Gefangenen müßten doch einmal sterben, je eher also, desto besser.

Nicht mehr umschlungen

Kultur-Verein

Seit heute rollen die für die „alten Kämpfer der Südschleswigschen Vereinigung“ bestimmten Pakete nicht mehr über die dänische Grenze nach Flensburg herein. Bekanntlich erhielt jedes Mitglied des S.S.V., das vor dem 1. Mai 1946 eingetreten war, monatlich ein Pfund Margarine oder Nahrungsmittel, ein halbes Pfund Speck oder Käse, 200 Gramm Zucker und zwei Schwarzbrote und zwei Liter Vollmilch. Diese Zuschüsse hören jetzt auf einen Beschluß des dänischen Reichstages hin auf. So die „Frankfurter Neue Presse“ zur speckdänischen Situation seit dem 1. April.

Gespannte politische Blicke verfolgen fortan wieder die Entwicklung des S.S.V. Eine Verminderung des Interessentenkreises erhofft man auf der einen Seite, auf der anderen hofft man auf Mitgliedscharaktere. Die deutsche Seite hatte immer schon die Speckpakete, die mit der Zeit an Gewicht und Eindrucksstärke verloren, als Lockmittel hingenommen, und die SPD hatte bei der Vorjahrswahl die wegweisende Parole an gefährdete Mauern geschrieben: „Eßt dänischen Speck, aber wählt deutsch!“

Der Vorläufer des S.S.V., der „Schleswigsche Verein“ aus den Jahren 1933-1945, zählte am Tage der Kapitulation 2728 Mitglieder. Im April 1947 hatte der „Südschleswigsche Verein“ 82000, 276000 deutschgesinnte Schleswiger und 300000 Flüchtlinge standen ihnen gegenüber.

Der sprunghafte Aufstieg war jedoch nicht allein Magen-Magnetismus. Auch die dänische Kulturpropaganda, 52 dänische Schulen (mit Sonderspeisung), die Kinder-verschickung nach Dänemark und die Pfadfinderverbände trugen ihren Teil bei. Nicht zu vergessen die Zeitung „Flensburg Avis“, die als einzige der Bizone sechsmal wöchentlich erscheint und wegen ihres VB-Formats gern verbraucht wird.

Deutsche Pfarrer erlebten es, daß ihnen die Konfirmanden unter der Hand weg und zum dänischen Pfarrer liefen, weil sie dort einen Konfirmationsanzug bekamen.

Flensburg ist Mittelpunkt des Kampfes. Vor den Toren der Stadt verläuft die letzte Grenze. Sie ist ein Haken, an dem die Dänen ihre Südschleswig-Politik aufhängen konnten. In ihrem 1920er Verlauf brachte sie der bedeutendsten Stadt des